

Sein guter Dämon hatte ein Gespür

Warum Bayreuth der geeignete "Fleck" für Wagner war

Sie haben nur den Wink meines guten Dämons bestätigt, der mir, als ich nach dem Fleck deutscher Erde suchte auf dem ich endlich mich auch bürgerlich heimatlich niederlassen wollte, dieses fast unbeachtete, so freundlich in Deutschlands Mitte liegende Bayreuth aus ferner Jugend hervorrief. So schrieb Richard Wagner im November 1871 an Friedrich Feustel, den Vorsitzenden der Bayreuther Stadtgemeinde-Bevollmächtigten.

Alles was wahr ist – dieser "gute Dämon" hatte Gespür! Das ging gleich gut an: Im Vorwort zu E. T. A. Hoffmanns "Fantasiestücken" konnte man lesen:

Bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit auseinander stehenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine echte Oper zugleich dichtet und setzt.

Das war geschrieben von Jean Paul, jenem anderen Bayreuther "Meister", und zwar im Geburtsjahr Richard Wagners, 1813 – und in Bayreuth.

Da Hoffmanns Erzählungen zur Lieblingslektüre des jungen Wagners gehörten, ist es möglich, sogar wahrscheinlich, daß er auch dieses Vorwort gelesen und daß ihn jene Bemerkung bewußt oder unbewußt beschäftigt hat:

Ein armer Hungerleider, in seinem Pariser Elend, – woran dachte er, als er 1841 in Lewalds Zeitschrift "Europa" mit spöttisch verbrämter Sehnsucht von Deutschland schwärzte? An "Gemüth, Jean Paul und bairisches Bier".

Und als er 1849 – nun Hofkapellmeister – in Dresden einen zupackenden Artikel über Theaterreform veröffentlichte, unterzeichnete er ihn mit den Initialen "J. P. – F. R." – Jean Paul – Friedrich Richter. Sonderbar, daß Wagner ausgerechnet auf ihn

verfallen war. Er ahnte wohl kaum, wieviel er mit dem Bayreuther gemeinsam hatte. Da ist nicht nur das Nebeneinander von hellsichtigem Intellekt und verzaubernder Poesie, von abgründigem Ernst und Humor, die Verwandtschaft mancher Gestalten in den Romanen dort und in den Dramen hier. Und Jean Paul war nicht nur ein hinreißender Improvisator am Klavier, er setzte an Höhepunkten einer Handlung oft eine Art musikalische Leitmotive ein, und seine Auffassungen über die Musik berührten sich mit denen des Jüngeren zuweilen auf erstaunliche Weise.

In seinen "Palingenesien", wo der Dichter über einen Besuch in Nürnberg erzählt und die engen, funzelschummerigen Gassen und Fachwerkhäuser beschreibt, – dort berichtet er auch von der Begegnung mit dem Nachfahren eines leibhaftigen "Meistersängers". Der hält ihm einen Vortrag über die "Weber-Krätschen", die "Heißtränlein-Weis", die "Krummzinken-", "Verschalkte-Fuchs-" und "Fett-Dachs-Weis" – kurz, er nimmt Davids Lehrvortrag in den "Meistersingern" vorweg. Und am Ende bricht Jean Paul in ein Loblied auf die wackeren "Meistersänger" aus, in dem sich Respekt und Ironie in ähnlicher Weise mischen wie später in Wagners Oper.

Beziehungsreicher "Siebenkäs"

Schon 1869, als die Frage eigener Festspiele drängte, war die Familie auf Bayreuth aufmerksam geworden. Sie bestellte dann bei einem Luzerner Buchhändler Druckschriften über die Stadt. Eines schönen Oktobernachmittags des Jahres 1870 zeigte sich zwischen Pappeln auf der Terrasse, vor der Tür ihres Tribschener Hauses, ein wundervoller Regenbogen. Cosima rief: "Rheingold!" Wagner hingegen: "Bayreuth!"

Und in diesem Augenblick, so erzählt Cosima in ihrem Tagebuch, trifft der Buchhändler Prell ein und will uns seine Notizen

über Bayreuth geben. Wer es nicht schon weiß, wird kaum erraten, woher jener Luzerner Buchhändler stammte. Nämlich aus Wunsiedel, der Geburtsstadt Jean Pauls.

Und in Tribschen begab sich auch, was Cosima im September 1871 notierte: *Richard hat sich entschlossen, den Grundstein (für das Festspielhaus) im Oktober zu legen, er denkt ernsthaft und entschlossen daran, und im selben Augenblick erscheint ein Meteor, wie er noch keinen gesehen, ganz horizontal den Himmel durchstreifend. – Wie man sieht, hat also auch der Himmel einiges dazu getan, den Bayreuther Plan zu bekämpfen.*

1864, nach seiner Flucht aus Wien, hatte Wagner in Mariafeld bei Zürich Jean Pauls "Siebenkäs" gelesen. Darin kommt eine Szene vor, wo Natalie als höchste Liebeserfüllung – den Tod nennt; ein pures Tristan-Motiv. Jene Episode spielt im Park des Schlosses Fantasie bei Bayreuth. Und was wählte Wagner als erste Wohnung, nachdem er 1872 mit seiner Familie nach Bayreuth gekommen war? Die "Fantasie". Zwar nicht das Schloß, aber das unmittelbar benachbarte Hotel gleichen Namens. Zufall?

Als Monate später der Grundstein zum Festspielhaus gelegt werden sollte, wünschte Wagner von der Bayreuther Infanteriekapelle den "Huldigungsmarsch". Falls der Musikmeister Sonntag die Noten nicht habe, solle er sich – so bat Wagner – an einen Kollegen in München wenden. Jener Münchner Militärkapellmeister hieß: "Siebenkäs".

Diese Wilhelmine

Wenn Jean Paul den Mann herbeiwünschte, der eine Oper zugleich dichtet und komponiert – nach der entsprechenden Frau hätte er sozusagen nur um die Ecke zu blicken brauchen, zum Neuen Schloß. Dort hatte die Markgräfin Wilhelmine gewohnt, die nicht nur dichtete und komponierte, sondern zuweilen zu eigenen Texten auch eigene Arien schrieb.

Zu ihren Freunden zählte Voltaire. Er wurde in den "Bayreuther Blättern" einmal als "Wagnerianer" eingestuft. Nicht ganz ohne Grund. Denn wie Wagner später, so

geißelte schon der französische Philosoph die Absurditäten zeitgenössischen Opernwesens und spottete über die Sucht nach kleinen Arien zu unnützen und seichten Worten und über den Mißbrauch der Musik. Er wünschte ein Genie, das einem Schauspiel die ihm noch mangelnde Würde gebe und die Oper auf eine andere Stufe hebe. Er sagte eine künstlerische Revolution voraus und schrieb (1835!) in 150 Jahren werdet ihr mir neue Kunde davon zu sagen haben. Er hat recht behalten, der Freund der Markgräfin von Bayreuth.

Wilhelmine war auch die Erbauerin des Markgräflichen Opernhauses, das dazu beitrug, Wagners Blick auf diese Stadt zu lenken. Doch trotz der großen Hinterbühne – damals die größte überhaupt – erwies es sich für Wagners Pläne als ungeeignet. Immerhin hatte es – als Magnet – seine Schuldigkeit getan. Und es trat denn auch noch einmal gebührend in Erscheinung, als Wagner in diesem Theater nach der Grundsteinlegung für sein Festspielhaus Beethovens Neunte aufführte.

Eine bemerkenswerte Rolle spielt ein anderes Theater, das die Markgräfin hatte erbauen lassen: das Schloßtheater in Erlangen. Ihm rühmen Kunsthistoriker nach, es sei mit seinem amphitheatralisch ansteigenden Zuschauerraum ein Vorläufer des Bayreuther Festspielhauses gewesen.

Diese Wilhelmine . . .

Wotans Kopf

1874 vermerkte Cosima in ihrem Tagebuch: *Hübsche Schrift eines hiesigen Regierungsrates gelesen, wonach das Fichtelgebirge die Urstätte des alten Germanentums gewesen wäre.* Und sie fügt hinzu: *Was uns freut! Verständlich!* Denn für das Festspielhaus zur Aufführung des "Rings" zufällig einen Ort gewählt zu haben, der unmittelbar am Rand dieses sagenhaften Fichtelgebirgs liegt . . .

Und was den Ochsenkopf betrifft, so ist sein Name von Os herzuleiten: und das heißt: "Wotan". Dies trifft auch auf jenen Oschenberg bei Bayreuth zu, wo der besagte "Lindwurm" ausgegraben wurde.

Wie dem auch sei: Es ist auch so verblüffend genug, zu sehen, wie die kultur-

geschichtliche Landschaft dieser Stadt gleichsam auf Wagner vorbereitet war und wie sich seine Erscheinung ihr eingefügt hat – viel folgerichtiger, als er selbst auch nur ahnen konnte. Die vielen Zufälle, die am Rande mitspielten, könnten geradezu zum Spekulieren verführen. Und die Entwicklung der Festspiele hat vollends den Wink jenes "guten Dämons" bestätigt.

Dr. Manfred Eger, Richard-Wagner-Museum,
Richard-Wagner-Str. 48, 8580 Bayreuth.

Christoph Rabenstein

Kriegsende in Bayreuth

Wenn im allgemeinen von der Bombardierung Bayreuths die Rede ist, werden die Angriffe amerikanischer und britischer Flugzeuge im April 1945 gemeint. Aber – was vielen heute unbekannt ist – die ersten Bomben fielen auf die Wagnerstadt bereits im Jahre 1941, genau am 13. Januar 1941 zwischen 15 und 16 Uhr. Zwei Feindflieger überflogen zunächst längere Zeit in niedriger Höhe die Stadt und warfen dann insgesamt 2 Leuchtbomben, 3 Spreng- und 35 Brandbomben ab. Dabei wurde ein Lagergebäude der Bayerlein-Spinnerei zerstört; ferner fingen zwei Eisenbahnwaggons Feuer und in der Neuen Baumwollspinnerei entstand größerer Schaden.

Man hätte also gewarnt sein müssen. Trotzdem glaubten viele Bayreuther auch noch nach den furchtbaren Angriffen auf Dresden und Würzburg, daß die Stadt verschont bleiben würde. Friedelind Wagner, eine Enkelin Richard Wagners, die nach Amerika emigriert war, würde – so ein Gerücht – durch ihren Einfluß eine Bombardierung verhindern.

Realistischer war da schon die Vorstellung des damaligen Oberbürgermeisters Kempfle. Aus seinen interessanten Tagebuchaufzeichnungen geht hervor, daß er ab dem 24. März 1945 täglich mit großangelegten Luftangriffen rechnete, da Bayreuth von diesem Zeitpunkt an als strategisch wichtiger Verkehrsknotenpunkt zum rückwärtigen Frontgebiet gehörte. Je näher aber die Amerikaner vorrückten, desto

größer wurde seine Hoffnung, daß die Feinde die Stadt kampflos besetzen würden und daß danach Bayreuth vor Bombardierung sicher wäre.

Am 5. März wurden all diese Hoffnungen schlagartig – im wahrsten Sinn des Wortes – zerstört.

Zunächst schien es noch, als wenn alles wie an den vorhergehenden Tagen ablaufen würde. Bomberverbände überflogen am Vormittag in großer Höhe in West-Ostrichtung die Stadt. Doch dann meldete der Turmposten auf der Stadtkirche plötzlich, daß 20–30 viermotorige Flugzeuge die Stadt angreifen würden. Ziel dieser Einheiten – es handelte sich um Bomber der amerikanischen 1. und 2. Division, die nördlich von London losgeschickt worden waren – war wohl der Bahnhof, der auch schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Es wurden viele Bomben ohne genaues Ziel abgeworfen, und so entstanden auf mehrere Stadtteile verstreut größere Schäden. Besonders in der Nähe des Wilhelmsplatzes, aber auch in der Altstadt, im Gebiet Gaswerke, Hofgarten, Lisztstraße und der Richard-Wagner-Straße wurden viele Gebäude zerstört und Menschen getötet. Wie sich heute herausstellt, hätten an diesem Tag die Verwüstungen noch viel größer ausfallen können. Von den 111 amerikanischen Bombern mit insgesamt über 500 Tonnen Spreng- und Brandbomben hatten nämlich "nur" 39 ihre todbringende Last über Bayreuth abgeworfen. Der Restverband hatte sich wohl verflogen und anstelle der Wagnerstadt Plauen bombardiert.

Noch während des Angriffs wurden vom Oberbürgermeister Kempfle Rettungsmaßnahmen eingeleitet und in den Abendstunden waren zumindest die Brände unter Kontrolle.

Als am 8. April die Opfer des ersten Angriffs beerdigt werden sollten, heulten erneut die Sirenen, und gegen Mittag fielen abermals Bomben auf die Stadt. Diesmal handelte es sich weniger um Sprengbomben, sondern eine große Zahl von Brandbomben setzten Gebäude um den Jean-Paul-Platz in Brand, wobei trotz energischer Löscharbeiten auch die historische Siebert-Halle Opfer der Flammen wurde.